

Soll ein Gedicht zum Herzen dringen.

Soll ein Gedicht zum Herzen dringen. Genügt allein der Woblaue nicht, Der Strophen Menge noch so reichlich, Es bleiben leere Worte blos.

Soll ein Gedicht zum Herzen dringen. Genügt ja eines schon allein: Es muß von dorthin auch erklungen, In Wahrheit dort entsprungnen sein.

Eine Geschichte aus Slavonien.

Von M. Koda - Koda.

Aber selbstverständlich, meine sehr verehrte Gnädige, selbstverständlich verachte ich im Allgemeinen die Lügner und Aufschneider.

„Und im besonderen, Herr Doktor?“ „Ja, im besonderen... Da kommen einem Fälle vor...“

„Erzählen Sie, bester Doktor!“ „Und während das tothe Kaminfeuer gar verträglich prasselte und Frau von Rendl sich im Schaukelstuhl wiegte, kramte ich meine Erinnerung aus.“

Es giebt da unten in meiner Heimat, in Slavonien, ein ganz kleines schönes Erbsiedchen, das Bad Daruvar. Von Livit, feinem stolzen Bruder, ist es nur eine kleine Fahrstunde entfernt, sieht ihm aber durchaus nicht ähnlich.

Der Begriff „Gesellschaftstabelle“ erstickt dort nicht.

Eines Morgens komme ich gegen 10 Uhr von der Marienhöhe herunter, wo ich im Schatten einer Eiche zwei göttliche Stunden mit offenem Auge verschlummert hatte.

„Es hat einen funkelnden neuen Flanellanzug an, gelbe Lackschuhe, auf dem Kopf einen Stradivari mit weissem Flanellstreifen, unter dem Arm ein zierliches Spazierhäschen mit goldenem Griff, in's Auge ein Monocle geflemmt.“

Und das aus zwei Gründen: erstens, weil er gerade mit Elsa spricht, denn ich war eine weniger tragische Ausgang vorausgesetzt, ganz gern der Logenregin dieser Dame geworden; zweitens, weil er die geheiligte Sitte der Daruvarer männlichen Kuräfte, das „Sich-geben-laffen“, nichtachtend mit Füßen tritt.

„Wir setzen uns unter die Trauerweide und „machen Konversation.“ Weisern und vorgelesen nannte man das, was wir thäten, noch „plauschen.“

„Wie nett, daß wir uns noch einmal sehen!“ sagt er und schüttelt mir die Hand.

„Ich machte ihm auf der Bank Platz. Wie er so neben mir sitzt und wir ganz allein sind, sicher vor jedem Lauscher, fasse ich einen heroischen Entschluß.“

„Was du thun willst, thue schnell, Guter Voratz rottet schnell!“

„Mein lieber Herr Graf!“ sage ich ungefähr, „wir haben uns — ich glaube — recht befreundet. Erlauben Sie mir eine offenerzige Frage?“

„Ich bitte, Herr Doktor!“ versteht er frappant.

„Haben Sie sich irgend etwas dabei gedacht, als Sie dem Fräulein Elsa so ausdauernd den Hof machten?“ „Er schaut mich betroffen an. „Wie meinen Sie das, lieber Doktor?“

„Ich darf ganz einfach und ohne Phrasen reden, Herr Graf? fragte ich, und als er lebhaft nickte, fahre ich fort: „Sie hatten das Fräulein Elsa zu gefallen, ja — um wirklich ohne Umfange zu sprechen — ich nehme bestimmt an, daß Elsa Sie liebt.“

„Pardon, Herr Doktor!“ „Wissen Sie weiter nichts als: „Bar-

don“ und ein Lächeln, und ich rücktschneidend weiter. Ein überaus leichter Sieg! „Dort ist bin ich wühend, später jähne ich mich mit ihm und seiner Gesellschaft aus. Er hat nämlich ein Talent, das ich sehr hoch schätze, das Erzählertalent, und den genügenden Fonds von Erfahrungen auf Reisen und in dem „high life“ gesammelt, um amüsant sein zu können.“

„Es giebt Tausende, die Reisen gemacht, und man kann ja auch alle möglichen Beschreibungen darüber lesen, vom Nordpol bis zur Malachite berad. Aber diesen Büchern fehlt meist der intime Reiz, die kleinen individuellen, sonst herzlich unbedeutenden Erlebnisse, die einem Länder und Völker erst nahe bringen.“

„Graf Martovic versteht es aber, zu fesseln. Die Damen schwelgen. Mit großen, glänzenden Augen hören sie zu, wenn von den Festen und Jagden bei Hofe die Rede ist. Sie sehen förmlich die goldgestickten Schleppe der Erzherzoginnen über das Parquet rauschen und die Diademe blinken. Er kennt natürlich eine Menge „schrecklich“ interessanter „mots“ aus hohem und höchstem Munde.“

„Ich gewinne ihn lieb, den Martovic, trotzdem schön Erlesen mit purpurnen Wangen herumgeht, mit leicht getragenen Köpfchen, als hätte sich das neupunktierte Krönchen schon darauf gesetzt.“

„Darüber gerade mache ich mir Gedanken. Denn die Elsa hatte mir's angethan, ich bin ihr wirklich gut gewesen. Martovic macht ihr den Hof und —“

„Ich glaube es einfach nicht, daß er ernste Absichten hat, verheirathe es überhaupt nicht, warum er sich dies liebt, unbedeutende Bad ausführt und nicht lieber in Ostende, Blankenberge oder auf seinem eigenen, prächtigen Schloffe weilt, das er uns mit herzagewinnendem Stolz so anschaulich beschreiben.“

„Was veranlaßt diesen reichen, verwöhnten Magnaten, vier Wochen in Daruvar zu verbringen und mit liebendwürdiger Bescheidenheit auf die Befriedigung seiner berechtigten Ansprüche betreffs Komfort und Luxus zu verzichten? Wenn die Jagdzeit anfängt, so geht er auf seine Bäckerei Güter, um im Verein mit illustren Gästen zu birschen. Warum verbringt er nicht den Sommer in der Nähe der hochgeborenen Comtesse, mit denen er im Winter im Parkklub und auf Winternächten tanzen wird? Warum bemüht er sich, kleinen Mädchen die Erntentänze beizubringen, daß die Zinken einer Gratentone scharf genug sind, dumms Gerzchen und begehliche Mädchenhände blutig zu reizen?“

„Endlich ist der allerletzte Abend meines Daruvarer Aufenthaltes gekommen. Ich hatte von den Damen und Herren nach dem Supper Abschied genommen, da ich um fünf Uhr früh fortzuehen will. Elsa drückte ich die Hand mit dem Gefühl, das man hat, wenn man sich von jemand verabschiedet, der einer schmerzlichen Operation entgegengieht.“

„Ich sitze dann auf der winzigen Insel, die das Flügchen bildet, auf der Bank, mit der stillen Hoffnung, daß mein Kopfschmerz in der ersten Nachtlust vergehen werde. Wir hatten, wie's schon unabweisbar voraus ist, einen Abschiedscampagner getrunken, fürstlich pippisches Fabrikat. Ich nehme an, daß Seine Durchlaucht nicht immer vom eigenen trinkt, sonst borge ich ihm meinen plebejischen Schidel um keinen Preis.“

„Der Nachtwind streicht durch die Baumkronen. Die Eichen werfen vorsorglich einige früh vertrocknete Blätter ab und erinnern mich an die eitelsten Damen, die die ersten weißen Herbstmahner auch so ängstlich aus den Fingern rufen.“

„Ja, wäre er nicht gewesen, der junge Graf, vielleicht wäre ich anders von ihr gegangen. Es scheint mir, als liebe sich mit Elsa ganz gut ein Leben verbringen. Wäre der Graf Martovic nicht gewesen!“

„Lupus in fabula“, denke ich im nächsten Moment, denn da kommt er gerade, in einen grauen Javelot gehüllt, über das Brüdchen geschritten.“

„In dem tagelichen Mondlicht erkennen wir uns sofort.“

„Wie nett, daß wir uns noch einmal sehen!“ sagt er und schüttelt mir die Hand.

„Ich machte ihm auf der Bank Platz. Wie er so neben mir sitzt und wir ganz allein sind, sicher vor jedem Lauscher, fasse ich einen heroischen Entschluß.“

„Der Graf ist jung, reich, unabhängig und so verliebt in die hübsche Elsa wie ich und wie sie in ihn.“

„Nach dem guten alten Sprichwort: „Was du thun willst, thue schnell, Guter Voratz rottet schnell!“

„Ich mache schnurstracks auf mein Ziel los.“

„Mein lieber Herr Graf!“ sage ich ungefähr, „wir haben uns — ich glaube — recht befreundet. Erlauben Sie mir eine offenerzige Frage?“

„Ich bitte, Herr Doktor!“ versteht er frappant.

„Haben Sie sich irgend etwas dabei gedacht, als Sie dem Fräulein Elsa so ausdauernd den Hof machten?“ „Er schaut mich betroffen an. „Wie meinen Sie das, lieber Doktor?“

„Ich darf ganz einfach und ohne Phrasen reden, Herr Graf? fragte ich, und als er lebhaft nickte, fahre ich fort: „Sie hatten das Fräulein Elsa zu gefallen, ja — um wirklich ohne Umfange zu sprechen — ich nehme bestimmt an, daß Elsa Sie liebt.“

„Pardon, Herr Doktor!“ „Wissen Sie weiter nichts als: „Bar-

„Woher wissen Sie das, Herr Doktor?“ „Ich habe gerade in der Richtung scharfe Augen, Herr Graf!“

„Wie? Warum?“ „Sie wissen doch, das Auge der Eiferlust!“

„Lieber Doktor!“ ruft er aus, mit solch einem warmen Ton in der Stimme, daß er mir wieder einmal riesig gut gefallt.“

„Na — es ist verwunden! Sie sehen aber ein, daß mich das Schicksal dieses Mädchens interessiert?“ sage ich. „Freilich — freilich. Ja! — Ja!“

„Er feuert.“ „Nun, Herr Graf? Ich glaube mich auch nicht zu täuschen, daß Sie diese Liebe erwidern!“

„Martovic ist aufgestanden und steht am Rande des Inselchens. Das folgende spreche ich eigentlich zu dem hochgräflichen Mädchen. Als er sich später umkehrt, lese ich ihm die ganze Qual und Pein, die er empfindet, von dem erbligten Antlitze.“

„Man hat den Idealismus arg in Mißkredit und den sogenannten „gefundnen Egoismus“ zu unbedienten Ehren gebracht, Herr Graf“, sage ich. „Abgesehen von allen sittlichen Grundgesetzen, die man als leitende Motive bei einer Eheschließung nehmen sollte, und die natürlich nur zu einer Liebeshehe führen können, ist an der Sache noch etwas anderes: Glauben Sie mir, der Egoismus findet gemeinhin gerade bei den Heirathen seine tiefste Rechnung. Und um den Preis, den Brautkauf mit einem geliebten Wesen wechseln zu dürfen, um den Preis dieser zehnfach gesteigerten Wonne-Empfindung kann man getrost einige betroffene Traubäume und vertrocknete Stammabäume über den Haufen rennen!“

„Es giebt unüberwindbare Hindernisse, Herr Doktor!“ wirft er heiser ein. „Sie sind reich, unabhängig...“

„Er unterbricht mich.“ „Nicht wahr, wenn ich Elsa meine Hand nicht anbiete, halten Sie mich für einen unehrenhaften Menschen?“

„Aber, lieber Graf!“ beschwichtigte ich höflich, denn ich will mir nicht ein Duell auf den Hals geben, „aber, lieber Graf, das ist viel, viel zu scharf gesprochen. Es thäte mir leid, daß dieses Mädchens wegen, und auch — Ihre wegen.“

„Der Graf steht eine Weile ruhig und schaut in das langsam fließende Wasser. Dann wendet er sich mir zu und nimmt neben mir Platz. Und da hat er mir erzählt: „Herr Doktor, was ich Ihnen jetzt sage, sage ich keinem freiwillig. Ich will nur nicht, daß Sie sich für einen schlechten Menschen halten. Hören Sie mir zu: Ich war vier Jahre alt, als meine Mutter meinen Vater verließ. Wie trostlos meine Kindheit war, können Sie sich denken. Ich war fast immer allein mit dem verbitterten Mann. Acht Jahre nach dem, was in der Familie mit ehrsüchtiger Scheu „das Unglück“ hieß, starb mein Vater. Sein Bettler ward mein Vormund. Mit achtzehn Jahren wurde ich großjährig erklärt. In den Stagsdienst treten wollte ich nicht, Offizier werden ließ man mich nicht, aus Angst, daß ich mein Vermögen durchbringen würde. Nun, ich bewies meiner Verwandtschaft in kürzester Zeit, daß ich das als Jübi list auch könnte? Wie ich es machte, ist ja jetzt gleichgültig. In acht Jahren hatte ich zwei Millionen rein verputzt. Am Schluß dieser achtungswürdigen Laufbahn arrangierte mein Vormund aus Gnade und Barmherzigkeit meine Angelegenheiten und „rettierte“ mir eine klägliche Rest, der mir eine Rente von fünfshundert Gulden abwirft. Dann legte man mich „ad acta“ zu den verloreneren Söhnen. Und dann — man muß doch essen — ward ich Kammerdiener beim Grafen Dolinski. Die Leute nennen es „Sekretär.“ Es ist in Dolina in Polen, recht weit von „zu Hause“ weg. O, ich weiß, was Sie sagen wollen! Warum die Komodie? Wenn Sie wüßten, wie ich spare, knaufere, um in meinen vier Wochen Urlaub als das erscheinen zu können, was ich war! Ich könnte ohne diese eine, letzte Freude mein Leben nicht ertragen. Vier föhliche Wochen wiege ich mich in Illusionen, spreche ich von meinen veräußerten Gütern, als wären sie noch mein, von meinen Pferden, Hunden, Waffen — von meinem ganzen verflunten Glanz.“

„Das letzte Klang wie ein heiseres Schluchzen.“

„Ich fasse ihn bei beiden Händen. „Aber, lieber Graf, kommen Sie in die Welt zurück. Sie sind ein talentierter, gefeierter Mensch, für Sie könnte ich schon etwas finden in Pest.“

„Er schüttelt den Kopf.“ „Nein, gerade in die Welt könnte ich nicht zurück. Man würde mich kennen und ich fände kein Plätzchen mehr, wo ich sicher vor Betannten meine vier Wochen verbringen könnte.“

„Ehe ich noch antworten kann, ist er verschwunden. Ich suche ihn im Park, in seinem Zimmer — überall vergebens.“

„In der Frühe gehe ich an Elsas Thür vorüber.“

„Einen Augenblick lang denke ich daran, meine Abreise zu verschreiben und mit ihrer Mutter ein ernstes Wort zu sprechen. Die Damen konnten ja ohne viel Aufsehen ihren Aufenthalt in Daruvar abzurufen...“

„Dann wieder dauert mich Martovic. „Denn armen Mannes einzig Lammlein sollst du nicht rauben.“ Seine Klusion, sein Aufsehen, sein Lügen ist das Einzige, was er auf Erden hat. Erleben wird ihre unglückliche, romantische Liebe eher verwirren als er seine Entlarvung.“

„So fuhr ich weg, ohne jemand zu sehen.“ „Es thut mir immer noch leid um ihn, wenn ich seiner gedenke. Der arme, arme Kerl!“

„Er ist ein Narr!“ sagt meine gnädige Freundin grausam.

Vorschuß.

Humoristische Pleuterei von Freiherr v. Schlicht.

Lieutenant's wechseln wie heutzutage die Köchinnen und Hausmädchen wenigstens alle Jahre ihre Herrschaft, nur daß sie nicht wie diese Diensten, sondern „leben.“ Dieses „leben“ ist wie so Vieles beim Militär das Liebetreiben — dieses „leben“ des Lieutenants bei einer Kompanie bedeutet, daß er stets unterwegs ist, entweder im Schritt oder im Marsch-Marsch, er steht nie.

Wie es Fortschreiten giebt, bei denen kein Räucher zu geben will, so giebt es auch Hauptleute, zu denen kein Lieutenant bin will. Die Mädchen sind glücklicher daran, als die Offiziere, wenn sie nicht wollen, kann kein Mensch sie zwingen. Dem Herrn Lieutenant aber wird einfach vom Regiment befohlen: „Am 1. Oktober (an diesem Tage „verändern“ sich meistens die Offiziere) meldest Du Dich bei dem Hauptmann So und So.“ Dagegen hilft kein Murren und kein Anurren, kein Bitten und kein Flehen, kein Schelten und kein Flüchen — er muß hin. Wenn ihn etwas in seinem Anlitz zu trösten vermag, so ist es der Gedanke, daß es ja nur auf ein Jahr ist, nur auf ein Jahr!

Bei Veranläßen! Ganz aegen seinen Willen war der kleine Lieutenant Adolf zur ersten Kompanie gekommen, denn der Hauptmann der künftigen ersten war seine angehende Betanntschaft, er führte den Beinamen „der Knochenkneiter“, weil sein drittes Wort bei dem Exerciren immer war: „Ach werde Euch schon die Knochen schmelzen.“ Und die Herren Lieutenants, die bei jedem Exerciren eintreten mußten, wurden mitgeschliffen.

Die Aussicht war für den kleinen Adolf wenig verlockend, und als er von den Kameraden erfahren hatte, daß er zum Herbst zur ersten Kompanie käme, lief er drei Tage voller Angst und Anzure umher. Dann aber wurde es plötzlich wieder hell in seinem Innern: „Gewiß, die Kameraden hatten ihn nur nicken wollen. Warum sollte gerade er zur ersten verkehrt werden? Er pagte doch absolut nicht dahin, er war doch viel zu klein.“

Den Gedanken hatte der Herr Oberst auch, als er mit seinem Adjutanten die Offiziersverzeichnisse besprach: „Etwas klein ist er ja, und er wird am Anfang, namentlich bei dem Paradeausmarsch Schwierigkeiten haben, mit den langen Leuten gleichen Schritt zu halten. Aber ich kann ihm nicht helfen, er hat in der letzten Zeit so viele Dummheiten begangen, und im Kasino so unholde gelehrt, daß er einmal in strenge Zucht genommen werden muß. Auch in seiner persönlichen Haltung aber ist sich sehr vernachlässigt, ich werde den Herrn Hauptmann bitten, ihn etwas scharf, aber doch wohlwollend anzufassen.“

Armer Adolf. Am 1. Oktober stand er sitzend und gaagend vor seinem neuen Hauptmann. „Durch Reimentsbefehl melde ich mich ganz gehorsam!“

„Bitte, Herr Lieutenant, nehmen Sie zunächst einmal den Kopf hoch, wenn Sie mit mir sprechen“, unterbricht ihn der Oberste.

„Kann?“ sagte der Herr Lieutenant, natürlich nur zu sich selbst, und so leise daß er es selbst kaum verstand. Gleichzeitig fühlte er, wie ihm das Blut in die Wangen schoß — es ist nicht Jedermanns Sache, sich wegen solcher Neuherlichkeiten monieren zu lassen. Und prüfend, forschend sah er seinen Vorgesetzten an. Hoch hob er zu ihm die Augen empor.

„So ist es schon besser, Herr Lieutenant“, lobte der Hauptmann, „aber Sie müssen es auch nicht überreiben. Sie dürfen den Kopf auch nicht zu weit hängen über Ihren Nacken, so ist es schon zu viel! Bitte, nehmen Sie das Kinn etwas mehr an die Binde heran, noch eine Viertelnote, und nun nehmen Sie das rechte Ohr etwas tiefer, so, nun ist Ihre Kopfstellung ungefähr richtig. Wie meinen Sie das vorhin, Herr Lieutenant? Ich glaube, Sie wollten sich bei mir melden?“

Dem kleinen Lieutenant vocht und hämmerte das Blut in den Schläfen. Heiß und kalt läuft es ihm über den Rücken, es prickelt ihm in den Fingerspitzen, und die Beben der Kälte bewegen sich unruhig hin und her. Alles in ihm und an ihm befindet sich in gewaltiger Erregung.

„Ich bitte, Herr Lieutenant, nehmen Sie die Hand von Ihrem Kinn, Sie sind viel mehr werth auf Ihre persönliche Haltung legen. Ach bin von dem Herrn Oberst ganz besonders beauftragt, „mit aller Strenge“ — von Wohlwollen sagte er gar nichts — bei Ihnen darauf zu halten.“

„Oh, wäre ich nie geboren“, stöhnt in seinem Innern der kleine Lieutenant, „oder wäre ich wenigstens nie auf den Gedanken gekommen, Offizier zu werden. Wäre ich doch doch im Gebirge auf der Scholle, die ich bereinigt von meinem Vater erben werde, und hätte mich damit befriedigt, Spargel und Erbbeerlein — Leides esse ich lebenslanglich gern — zu kauen.“

„Doch ich Sie um Ihre Meldung bitten, Herr Lieutenant? Wenn Sie sich übrigens, wie es der Aufseher hat, über das ärgern, was ich heute an Ihnen tadelte, so will ich Ihnen nur zu Ihrer Beruhigung sagen, daß Sie von mir noch ganz andere Dinge zu hören bekommen werden.“

„Die Ehre kann oenukreich werden“, dachte der kleine Adolf, als er bald darauf wie ein brausender Wudel nach Hause schlich, „auf den Tag, an dem ich zum ersten Male eintrete, freue ich mich“, und die Freude ließ nicht lange auf sich warten, schon am nächsten Morgen hieß es: „Herr Lieutenant, ich bitte einzutreten.“

Als er am nächsten Mittag nach Haus kam, war er einfach todt. „Länger die Schritte, länger“, hatte der Hauptmann ihm hundertmal vorgelesen. „Sie hatten mir ja die ganze Kompanie auf. Herr, verstehen Sie mich nicht, oder wollen Sie mich nicht verstehen? Glauben Sie, daß ich mich im Exerciren üben will? Das kann ich schon!“

„Leider, leider“, stöhnte der kleine Lieutenant, „mir wäre lieber, Du wärest als Taubstummer geboren.“

„Zum Abschied hatte der Vorgesetzte seinen Untergebenen noch gewaltig angepöfeln: „Das sage ich Ihnen, Herr Lieutenant, wenn Sie mir morgen in Gegenwart des Herrn Obersten den Paradeausmarsch umwerfen, adei es ein Unalück.“

Der arme Lieutenant schlief vor Angst die ganze Nacht nicht, dazu kam noch, daß er am Abend von einigen seiner Gläubiger liebevolle Briefe erhalten hatte, in denen ihm mit einer Anzeige bei dem Kommandeur adroht wurde, wenn er nicht in den nächsten Tagen Zahlen würde!

Als der Bursche bei ihm am nächsten Morgen in's Zimmer trat, um ihn zu werden, war ihm zu Muth, wie einem Mörder, der am Tage der Hinrichtung von dem Wärter aus der Kelle geholt wird.

„Pünktlich traf der Herr Oberst auf dem Exercirplatz ein, um sich den Paradeausmarsch in Hügen anzusehen, bei dem der Offizier genau zwei Schritte vor der Mitte seiner Abtheilung zu marschieren hat — sind es weniger, so mach er zu kleine Schritte, und hält dadurch den Fuß auf.“

Der erste Eindruck ist beim Militär fast immer der mahaebende, weil es an Zeit und Gelegenheit fehlt, lieber Sache auf den Grund zu gehen.

Als Herr Lieutenant Adolf zum ersten Mal mit seinem Ruoe vorbeikam, machte die Sache absolut keinen guten Eindruck. Unbearbeiteter Weise aber war der achtern Herr Oberst sehr gnädig, denn zu dem Hauptmann gewandt, sagte er: „Der Herr Lieutenant hat es ja mit seiner kleinen Figur sehr schwer, mit zu kommen, aber er wird es schon lernen.“

Als der dritte Paradeausmarsch ebenso schlecht war wie der erste, wurde der Herr Oberst arad, als der sechste und letzte Paradeausmarsch auch noch nichts brachte, wurde der Herr Oberst — sehr arad.

„So geht das nicht, Herr Lieutenant, das muß ganz anders werden. Ich bin überhaupt in der letzten Zeit sehr unzufrieden mit Ihnen gewesen. Mir ist da Alles über Sie zu Ohren gekommen, was mir gar nicht gefallen hat. Wir sprechen ein anderes Mal darüber. Auch mit Ihren Finanzen scheinen Sie nicht in Ordnung zu sein. Ich sage Ihnen nochmals, so geht es nicht weiter, und wenn es Ihnen denn absolut nicht anders möglich ist, so nehmen Sie doch einfach Vorschuß.“

„Zu Befehl, Herr Oberst!“ „Im Marsch-Marsch stürmt der kleine Lieutenant am Nachmittag die Treppen zum Rahlmeisterbureau in die Höhe.“

„So, Miquel, nun treffen Sie einmal mit beiden Händen hinein in die volle Staatskasse, nun rücken Sie einmal mit einem gehörigen Vorschuß heraus.“

„Biel habe ich selber nicht“, lautet die Antwort, „aber wenn Ihnen mit zehn Mark —“

Der kleine Adolf laßt laut auf: — „Zehn Mark? Hundert, nein zweihundert Mark brauche ich wenigstens.“

Der Rahlmeister kehrt sich wie ein Verzweifelter: „Zweihundert Mark Vorschuß! Die bekommen er ja nie wieder.“

Da spricht der Lieutenant das große Wort: „Der Herr Oberst hat mir selbst gerathen, Vorschuß zu nehmen.“

„So weit, daß er sich von seinem Erlaunen, von seinem Schreden und Entsetzen erholt hat, endlich hat er wieder Luft.“

„Herr“, lobt der Herr Oberst, „was fällt Ihnen ein, sind Sie denn nicht bei Sinnen? Ach hatte Ihnen gerathen, bei dem Paradeausmarsch „Vorschuß“, das ist so viel wie „Vorsprung“ zu nehmen, damit Sie im richtigen Abstand vor Ihrem Ruoe marschieren und damit die Leute Sie nicht auf die Absätze treten. Ein Vorschuß bei dem Paradeausmarsch ist etwas ganz Anderes als ein Vorschuß bei dem Rahlmeister, das scheint Ihnen bisher nicht ganz klar gewesen zu sein, aber ich will mich bemühen, es Ihnen klar zu machen.“

„Und er macht es ihm klar, dem kleinen Adolf gehen die Ruoen über und als er endlich die Treppen hinabläuft, als wenn der Teufel hinter ihm her wäre, da murmeln seine Lippen: „Das war der letzte Vorschuß, den ich in meinem Leben annehmen werde.“

„Ob er Wert halten wird? Wer weiß es. Die „schöne“ Lieutenantszeit dauert viele, viele Jahre und das Gehalt ist so gering, ach, so entsetzlich gering, daß das Deficit gar nicht zu ertragen wäre, wenn es keinen Vorschuß gäbe. Aber wie bei jedem Schuße, muß man auch bei dem „Vorschuß“ vorichtig sein — ist man es nicht, adei es leicht ein Unalück.“

„Auch der „Vorschuß“ hat schon Manchen „zur Strecke geliefert.“

„So weit, daß er sich von seinem Erlaunen, von seinem Schreden und Entsetzen erholt hat, endlich hat er wieder Luft.“

„Herr“, lobt der Herr Oberst, „was fällt Ihnen ein, sind Sie denn nicht bei Sinnen? Ach hatte Ihnen gerathen, bei dem Paradeausmarsch „Vorschuß“, das ist so viel wie „Vorsprung“ zu nehmen, damit Sie im richtigen Abstand vor Ihrem Ruoe marschieren und damit die Leute Sie nicht auf die Absätze treten. Ein Vorschuß bei dem Paradeausmarsch ist etwas ganz Anderes als ein Vorschuß bei dem Rahlmeister, das scheint Ihnen bisher nicht ganz klar gewesen zu sein, aber ich will mich bemühen, es Ihnen klar zu machen.“

„Und er macht es ihm klar, dem kleinen Adolf gehen die Ruoen über und als er endlich die Treppen hinabläuft, als wenn der Teufel hinter ihm her wäre, da murmeln seine Lippen: „Das war der letzte Vorschuß, den ich in meinem Leben annehmen werde.“

„Ob er Wert halten wird? Wer weiß es. Die „schöne“ Lieutenantszeit dauert viele, viele Jahre und das Gehalt ist so gering, ach, so entsetzlich gering, daß das Deficit gar nicht zu ertragen wäre, wenn es keinen Vorschuß gäbe. Aber wie bei jedem Schuße, muß man auch bei dem „Vorschuß“ vorichtig sein — ist man es nicht, adei es leicht ein Unalück.“

„Auch der „Vorschuß“ hat schon Manchen „zur Strecke geliefert.“

Das letzte Wort.

„Ja, so ist es!“ — „Nein, so ist es nicht!“

Das Kreuzfeuer von Worten zwischen Herrn und Frau ist vorüber. Sage Offen, hat sich die Sache gelohnt? Nun ist die Thür in's Schloß gefallen und er dahingegangen zu seinem Tagewerke mit finstern, trüben Augen und zusammengepreßten Lippen.

Im Wohnzimmer ist es still; es herrscht jene merkwürdige Ruhe, welche nach einem Stürme triftiger Beweisgründe eingetreten pflegt. Die Kinder sind, zu ihrem Glücke, bereits in der Schule; nichts regt sich.

Der Morgen schreitet vor; aber die stehende Erinnerung an schlimme Worte und noch schlimmere Gedanken vergeht nicht. Die Nothwendigkeit des Streites fängt an zweifelhaft zu werden; die Wichtigkeit seiner Ursache verblaßt. Was hat es schließlich zu sagen, ob es „so war“ oder „nicht so war?“ Diese Frage steigt plötzlich auf und verläßt das bedrückte Weib nicht mehr. Ihr Gewissen erwacht, und der Stachel der Reue bohrt in ihrem Herzen. Gewiß, es war schade, solch ein Aufhebens von solcher Kleinigkeit zu machen. Dieses Zugeständniß ist ein Schritt weiter auf der Bahn der Erkenntniß. Es überfließt sie eine herzliche Traurigkeit, und der feste Berg finstern Eigenfinns schmilzt dahin.

Armer Hans! Wie niedergeschlagen er die Thür hinter sich zumachte! Wirklich, sie wüßte nicht bringen, nicht so hartnäckig gewesen zu sein; aber sie war nun einmal eine von denen, die mit der Sprache heraus mußten. Sie kannte die liebenswürdige Annuth des Nachgebens, des Verzichtens auf eine richtige Meinung nicht; es war ein Glend, aber es war so.

Die Stunden gehen ihren Gang, und der Morgen wird durch die unumgänglichen häuslichen Geschäfte verdrängt. Aber der Abend bringt Ruhe, und das Gewissen rührt sich von Neuem. Es beginnt ein innerer Kampf. Die Sonne neigt sich über diese Alltagswelt. „Lasset die Sonne nicht untergehen über Eurem Horn.“ Sollte sie ruhig zusehen, wie das glänzende Gestirn im Westen verschwand?

Ein fester Schritt nähert sich. Kein vergnügtes Pfeifen oder Summen begleitet ihn; denn noch liegen die Morgenwolken schwer auf dem Heimgommenden. Plötzlich fällt ein heller Schein in des Weibes trauriges Herz; es kommt wie eine Erleuchtung über sie. Mit einem raschen Entschlusse springt sie auf: „Hans, ich glaube, es war am Ende doch so!“ Es kommt stotternd heraus, mit einem unterdrückten Schluchzen; aber es genügt.

„Schon gut, mein Lieb! Bring nur das Abendessen!“

Wie süß berührt sie der herzliche Ton in seiner zufriedenen Stimme: Die Schwingen des Friedensengels tauschen beim Untergange der Sonne.

Der Dritte.

Ali und Omar besahen Schätze von höchstem Werth — Ali, die liebliche Selabin. Omar das herrliche Pferd. Sie lebten Beide allüchlich und haben nichts begehrt. Ali mit seiner Selabin. Omar mit seinem Pferd. Da kam's, daß ihren Frieden Ein böser Geist störte: Omar sah Ali's Selabin, Ali sah Omar's Pferd.

Seid diesem Tage wurden Die Beiden von Reib verkehrt — Omar um Ali's Selabin, Ali um Omar's Pferd. Sie haberten sich dem Schicksal und glaubten sich ara bedauert. Und Ali mied seine Selabin, Und Omar mied sein Pferd. Als Mustafa kam, der Räuber, Da hat ihm niemand wehret — Er raubte Ali's Selabin Und stoh auf Omar's Pferd.

— Im Heiraths-Bureau. Herr: „Meiner Braut fehlen ja vorn vier Zähne!“ — Heirathsvermittler: „Na, das schadet nichts — die werden nachgeliefert!“